



Das war eine goldene Zeit!

Lienert, Meinrad

Frauenfeld, S. A

Zum blauen See

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99645)

Zum blauen See.

Des Krähweiddaviden Josebeli ging seit einiger Zeit zur Schule, in die erste Klasse. Das Christkind hatte ihm einen hoffärtigen Schulsack mit einem gemalten springenden Hirsch darauf, einer Schreibtafel und einem runden Griffelrohr darin gebracht. Den hängte er alle Tage um und trat damit den weiten Schulweg über die Krähweide durch den Lärchenwald nach Dämmerfluh an. Schier allmorgentlich begleitete ihn dahin ein lärmend zankender Krähenschwarm; durch Hecken und Gesträuche schlossen die Amseln, und in den dunklen Lärchen hasteten die Kohlmeisen und flogen also flink um den kleinen Schüler, als wären sie lauter winzige Spukgeistchen, und riefen ihm alleweil mit ihren feinen Stimmchen zu: Pst! Pst! Geht mit!

Auf dem Heimweg von der Schule begleitete ihn fast immer sein Bäschen, des Sternenwirts Marieli, bis zum Lärchenwald. Dort aber machte es meistens Kehrt; denn als es ihm einmal bis in die Krähweide das Geleit gegeben, spielten sie zusammen, bis die Dämmerung hereinbrach, und wie es dann zaghaft durch den zunachtenden Wald lief, schoß plötzlich ein gespenstiger Vogel mit einem wilden Gelächter an ihm vorbei und jagte ihm Entsetzen ins Herz. Es war

selbigesmal ganz bleich und halbtot von dem ausgestandenen Schrecken ins Dörflein zurückgekommen. Jetzt aber saßen sie allemal ein Weilchen vor dem Wald und plauderten oder spielten mit einander, bis es dunkelte, so daß sie meistens erst nachts zum Vesperbrot kamen. Das Marieli wollte es bedünken, so schöne Geschichtlein wisse halt niemand zu erzählen wie der Josebeki. Von den Heiligen erzählte er und vom seligen Nikolaus von der Flüh und was der heilige Sankt Georg für einer gewesen sei und wie er mit einem goldenen Spieß einen feurigen Drachen todestochen habe. Und vom heiligen Sankt Martin, wie der ein Ritter gewesen sei und allemal ausgeritten sei auf einem schneetaubenweißen Schimmel und wie er dann viele Bettler im Schnee bloßseelnaßend gefunden, allemal rasch den Säbel herausgezogen habe und ritsch — ratsch! — mit einem Hieb seinen goldigen Kittel abeinandergehauen und die Hälfte dem Bettler gegeben habe. Und von der Genoveva und ihrer Hirschkuh wußte er zu berichten und vom guten Fridolin und dem bösen Dietrich und von wilden Männchen, die es in den Bergen in tiefen, tiefen Löchern gebe, und von Gespenstern, die nachts auf der Krähweid und auf der Vorlaube im Haus und auf dem Heugaden umgehen. Wie man an einem dicken Baum jetzt noch die ausgebrannten Ringlöcher der glühenden Kette sehen könne, womit ein Ungeheuer daran angebunden

gewesen sei, bis es ein Kapuziner in eine Eierschale gebannt, auf die Berge getragen und in ein wildes Tobel geschleudert habe. Hu, wie diese fürchterlichen Gespenstergeschichten das Marieli immer wieder gruseln machten, wie es fröstelnd dafuß, ängstlich nach dem Lärchenwald äugelte und darnach im Galopp ins Dörflein zurückjagte!

Aber auch es wußte vielerlei zu berichten. Von ihm vernahm der Knabe so viel Neues, Ungeahntes, wovon er in der einsamen Krähweid noch lange nichts gehört hätte. Das Mägdlein erzählte ihm, wie es in der Wirtschaft oft so lustig herginge. Manchmal täten die großen Maitli und die Burschen miteinander auf dem Stubenboden herumfahren und tanzen und stampfen die ganze Nacht durch, halt schier wie beim Ringelreihen. Und einer täte die Handorgel dazu spielen und mit dem Kopf alleweil dazu nicken. Die Stube sei dann voll Rauch, und der Vater lache allzeit eine Scholle heraus und hole viele, viele Flaschen voll Wein und Most und Schnaps aus dem Keller herauf. Einmal habe es gar gesehen, wie einer einem Maitli einen Kuß gemacht habe, denk' du! erzählte es mit großen Augen. Das sei allemal schon lustig. Manchmal täten halt die Burschen etwas sagen, ob dem die großen Maitli laut lachen müßten. Aber nachher, wenn es am lustigsten herginge und die Burschen zu jauchzen anfangen und die alten Mannen mit den

Füßen unter dem Tisch zu trümpeln beginnen, sage auf einmal einer oder eine: Es ist eine Rachel zu viel im Ofen! Dann sehe alles nach ihm, der Vater komme und jage es allsogleich ins Bett. Da liege es dann auf dem Laubsack mäusleinläubleinstill und muckse sich nicht. Dann höre es die Burschen noch lange jauchzen und die Maitli lachen; das Krummtobelbethli kenne es ganz gut heraus, weil es eine so spizige Stimme habe, und die Handorgel mache alleweil: Dodideldidel Dulidulidu Hullediragix! Dann höre es auf einmal nichts mehr, und wenn es wieder erwache, sei es Morgen. Manchmal kämen auch Viehhändler, und die können gar nicht einmal deutsch; die seien aus dem Welschland, sage der Vater, und kommen, um Kühe und Stiere zu kaufen und lassen viel, viel Geld im Land zurück. Früher habe man weit, weit über einen hohen Berg zu ihnen gehen müssen und sei leer und ausgebeutelt heimgekommen. Jetzt kämen sie in einem Hui, wie auf des Teufels Rücken, unter dem Berge hindurch und gehen auch erleichtert heim.

Am aufmerksamsten aber hörte der Knabe immer zu, wenn das Marieli von den Ländern tief unten, jenseits der Höhen, berichtete. Dort, mußte es immer wieder erzählen, gebe es einen großen, großen See von lauter Wasser und Wasser. Und der See sei knistblau, wie Bläueflügelchen, und man könne mit Schiffen darauf herumfahren. Und um den See

herum stehen lauter Apfelbäume dicht in einander, wie bei ihnen die jungen Tannen. Da brauche eines nur zu schütteln, so fallen sie herab; dann könne man davon essen, so viel man wolle, und die Säcke noch füllen. Und im See drin gebe es Fische von urchigem Gold, berichtete es. — Heidi, wie sträubte er die Ohren! — Ja, ganz goldige Fische, und die könne man fangen und heimnehmen. — Ob der See denn so breit sei wie der Dimmerbach? frug er. — Ja, viel, viel breiter. — Ob er denn noch größer sei als der Sägeweiher zu Eindorf? — Ja, noch hundertmal größer. — Ob es aber auch wahr sei? — Allweg sei es wahr; ein Mann habe es ihr erzählt, der ihnen allemal Most bringe und dort daheim sei; der werde es doch gewiß wissen.

Nach und nach bekam der Josebeli eine wahrhaft unbezähmbare Sehnsucht nach dem See, und eines abends nach der Schule, als sie wieder so beisammen saßen am Lärchenwald und träumend nach den blauen Höhenzügen fern im Tiefland staunten, beredeten und beschloßen sie feierlich, eines Samstags nachmittags eine Reise nach dem großen See zu unternehmen. Erst zögerte das Mägdlein mit der Zustimmung; aber schließlich ward auch es angesteckt von dem Wanderfieber ihres Kamerädleins und von Verlangen nach einem Ausblick über den großen See, also daß es hoch und heilig versprach, sich eines Nachmittags nach der

Diener, Das war eine goldene Zeit.

2

Krähweid zu schleichen, ihn abzuholen. Dann wollten sie die große Reise zusammen machen.

Es war ein heiterer Samstagnachmittag, ein heißer Föhntag. Die Sonne brannte auf die Krähweid und war nichts zu hören als das eintönige Orgeln des Dimmerbaches. Just diesen Nachmittag hatten der Josebeli und das Marieli für die Ausführung ihrer längst geplanten Reise an den großen See ausgelesen.

Am langen Steg über den Dimmerbach stand eben des Sternenwirts Marieli, beschattete mit einer Hand die Augen und schaute gegen das Krähweidhaus hinüber, das wie ausgestorben in der weiten Weid lag.

Jetzt ging dort drüben die Haustüre, und das Stiegenbrücklein herab polterte des Krähweiddaviden Büblein, der Josebeli.

„Jetzt kommt er“, murmelte das Mägdlein vor sich hin.

Rasch kam er ihr näher; sie ließ sich auf das Stegende nieder. Auf dem Rücken trug er einen unverhältnismäßig großen Korb und in der Hand einen langen Stock. Die Hosensäcke aber standen weit vor, waren kugelrund und ausgestopft und bewegten sich unablässig, als trüge er in jedem Sack ein Murmeltier.

„Lueg du der!“ lachte sie laut; „für was trägst du denn einen Steckenkorb auf dem Rücken?“

„He“, sagte er, auf sie zukommend, gewichtig, „daß man halt die vielen, vielen Äpfel, die um den großen See herum wachsen, darin heimtragen kann.“

Nun stand er neben ihr. Das Mägdlein betrachtete ihn kritisch.

„Du hast aber dicke Hosensäcke“, sagte es; „was hast denn darin?“

„Geschälte Erdäpfel hab' ich darin. Weißt, im Speiskästlein hab' ich sie gefunden. Wir müssen doch gewiß zu essen haben, wenn man so weit fortgeht. Aber sag', Marieli“, machte er neugierig, und seine Augen hafteten auf einem Kistchen, das sie unter einem Arm trug, „was hast du denn unter dem Arm?“

„Halt ein Zigarrenkistchen, wie wir sie in unserer Wirtschaft brauchen. Weißt, der Vater hat's mir gegeben. Schau, was hab' ich drin!“

Sie hob den Kistendeckel ein wenig, und er lugte mit raschen, kugelrunden Äuglein hinein. Ganz rot ward er vor freudigem Schreck: Ein großes Stück Brot, zwei Stück Zuckerkandis und eine Anzahl gedörrter Birnenschnitze lagen drin. Ein geraumes Weilchen widmete er der Beaugenscheinigung der guten Sachen. Sie machte den Deckel zu.

„Kann ich dann auch davon haben, wenn wir essen?“ fragte er schüchtern.

„He allweg, Josebeli; du bekommst von allem, was im Kistchen ist.“

Er konnte ein vergnügliches Schmunzeln nicht verbergen.

„So komm jetzt, Marieli, wir wollen jetzt gehen“,

gebot er, „daß wir bald am großen See sind. Weißt, das ist halt weit, weit, hat der Schullehrer gesagt, und dann essen wir dort, gelt?“

„Ja“, stimmte sie zu, „und dann schütteln wir die vielen Äpfel von den Bäumen und tun sie in deinen Korb, und dann fangen wir viele, viele goldige Fische und sperren sie in mein Zigarrenfischchen ein. Und wenn wir dann heimkommen, so zeigen wir die Äpfel allen Kindern und lassen die goldigen Fische im Brunnen-trog herumschwimmen vor unserm Hause.“

„Ja, und dann stecken wir die Äpfel in den Ofen, gelt, und dörren sie, und dann gibt es zu Weihnachten Birnenbrot daraus.“

„Freilich“, meinte sie; „aber weißt, Josefeli, der armen Besengritt und ihren Kindern geben wir auch ein paar Äpfel, und ein paar geben wir des Schullehrers Franzeli und einen dem roten Babeli und einen des Karlisfranzes Seppeli, und einen...“

„Nein du“, machte er unwillig, „nein, schau du die an, die will alle weggeben. Die Besengritt bekommt einen, aber nicht etwa den größten, und dann fertig; die andern behalten wir für uns; gelt?“

„So meinetwegen“, machte sie.

„Nun wollen wir gehen; komm jetzt, Marieli!“

Er nahm sie bei der Hand, und also schlenderten sie zusammen den Dimmerbach entlang durch Erlenstaude und Haselgesträuch.

„Pst! Pst!“ machte er plötzlich, blieb bockstill stehen und zeigte ins Gebüsch. Dann ließ er den langen Stock leise fallen, löste sachte seine Hand aus der ihren und schlich sich federleicht wie ein Haselhühnchen auf eine Haselstaude zu. Dort hielt, sich sonnend, ein dicker Laubfrosch ein wohliges Mittagsschläfchen ab. Ein Sprung, ein flinker Griff in die Blätter — und der Laubfrosch zappelte in des Bürschleins Hand.

„Ich hab' ihn, ich hab' ihn! Schau, Marieli, was für ein grünes Tier ist das. Weißt du, was das für ein Tier ist? — Ich weiß es, ein Laubfrosch ist's. Den will ich dem Vater heimbringen. Weißt du denn nicht mehr, was über den im Schulbüchlein aufgeschrieben steht? — Der kann das Wetter machen.“

„Das Wetter —“.

„Ja, du, das Wetter kann er machen. Weißt halt, wenn man ihn in ein großes Glas hineintut. Dann mache ich ihm ein Leiterchen, und dann wenn's regnet, weißt, kitzle ich ihn mit einem Strohhalm, und dann steigt er aufs Leiterchen, und dann fängt die Sonne zu scheinen an, und dann können wir gut heuen, und dann geben die Kühe viel, viel Milch, und dann darfst du zu uns herauskommen in den Stall, und dann nehme ich ein Näpflein und schöpfe dir den Schaum ab dem Eimer oben ab; gelt?“

„Ja“, machte sie gedehnt. Sie schien die Sache

etwas schwieriger zu finden und betastete den Frosch prüfend mit einem Finger. „Hu, wie kalt!“ verschüttelte sie sich.

„So tu jetzt schnell dein Kistchen auf!“ befahl er; „wir wollen ihn dort hineinsperren.“

Er wollte ihr das Kistchen wegnehmen; aber sie verwehrte ihm's entschieden.

„Nein, du“, sagte sie, „so ein grausliches Tier; nein du, nein, es könnte den Kandiszucker fressen; ich lasse es nicht ins Kistchen.“

Er bedachte sich etwas und ward nachdenklich. Mit forschenden Blicken betrachtete er den grünen, nach Luft schnappenden Frosch. Wie der das Maul aufsperrn konnte! Ja, ja, so ganz war ihm nicht zu trauen; am End könnte er doch noch den Kandiszucker und die braunen Birnenschnitz aufessen. Kurz besonnen steckte er jetzt den Laubfrosch zu den kalten Erdäpfeln in einen Hosensack. Im selben Augenblick schoß eine Libelle an seinem Kopf vorbei und er wie eine springende Kage hintendrein. Sie schoß vom Bach weg in die Weid; also rannten ihr die Kinder nach in die Weid hinein.

„Jetzt hab' ich sie!“ lärmte er plötzlich und blieb stehen, bis das Mägdlein bei ihm war. „Schau, welch eine schöne Wasserjungfer!“

Er hielt sie ihr an einem buntschillernden Flügelchen vors Gesicht.

„Ja“, bestätigte sie, „das ist eine schöne Wasserjungfer. Wo tun wir jetzt die hin?“

Das wußten sie nicht ausfindig zu machen, wo die bläuliche Libelle unterzubringen wäre.

„Jetzt weiß ich was“, sagte er; „wir wollen ihr zuschauen, wie sie schwimmt.“

„Die kann ja gar nicht schwimmen.“

„O schau du die an! Eine Wasserjungfer kann doch gewiß schwimmen.“

So rannte er nach dem rauschenden Dimmerbach, sie hart hinter ihm drein. In weitem Schwunge warf er das Tierchen mit den geknickten Flügeln ins Wasser, und im Hui trugen es die raschen Wellen davon.

„Gelt jetzt, Marieli, es kann schwimmen“, machte er triumphierend; „wie ein Blatt schwimmt's, ganz obenauf, geschwinder als ein Fisch.“

Ja, das mußte wahr sein; immer weiter trugen die Wellen das flügelahme Tierchen davon. Sie sahen ihm neugierig nach, bis es in den Erlen und Weiden verschwand. Darnach tollte er durch die Erlen davon, immer den Korb auf dem Rücken. Er wollte die schwimmende Libelle wieder erhaschen. Seine kleine Gefährtin aber lief, mit fliegendem heiterlachtem¹ Flachshaar, durch das Heidekraut hinter einem Falter her, also daß die Schnitze und der Zucker im Kistchen lustig klapperten. Jetzt tat sie einen Jubelschrei, daß der

¹ Nichtfärbigem.

Josebeli überrascht stehen blieb, die Libelle vergaß und verwundert zu ihr hinaussah. Sie hatte sich zwischen ein paar blühende Eriabüschle gesetzt.

„Komm!“ rief sie, „schau, was ich erwischt habe!“

Erst zögernd und langsam und dann in wildem Galopp rannte er über die Weid zu ihr hin. Wie er sich ihr nahte, hielt sie ihm freudig einen kleinen Falter mit himmelblauen Flügeln entgegen.

„Gelt, Josebeli, das ist ein schöner Falter! Schau nur, was für knisternd blaue Flügeln er hat; und so fein sind sie, man darf sie schier nicht anrühren, sonst glaub' ich, tät ihnen die Farbe abgehen.“

„O, bloß wegen so einem winzigen Fältchen!“ machte er halbwegs spottend; „es hat noch viel größere; wart' nur, ich fange dir einen ganz großen mit gelben Flügeln, und einen mit roten, und einen mit grünen, und einen mit braunen, und einen mit weißen, und einen mit schwarzen, und...“

„Ja“, sagte sie, „aber das kleine Fältchen da behalte ich auch; es ist ein so herziges; es kann doch gewiß auf der ganzen Welt kein so kleines und schönes Vöglein geben. Wohl, wohl du, das behalte ich.“

Er warf sich neben sie ins Heidekraut.

„He, wo willst du es denn hintun?“ Sie sah sich allseitig um, kramte in allen Taschen, vergeblich. Ja, das war eine schwierige Frage; wo sollte sie den niedlichen Falter unterbringen, daß er nicht so arg zerzaust würde?

Der Knabe hatte unterdessen immer mit langen Blicken nach des Marielis Kistchen geschielt.

„Du, Marieli“, redet er mit einemale, „weißt du was, wir könnten jetzt anfangs den Zuckerandis und die Schnitze essen und das Brot, weil wir sonst gar nichts behalten können, und dann so tun wir dein schönes Fälderchen und noch viele, viele und große Falter in das Kistchen, und nachher such' ich dir . . .“

„Ja du“, machte sie und setzte verlegen und mit einem langen Blick auf das Kistchen ein Schmollmäulchen auf; „dann hab' ich ja gar nichts mehr zu essen auf der weiten Reise und wenn wir an den großen See kommen.“

„He, weißt“, sagte er halblaut, „auf der Reise essen wir dann halt meine Erdäpfel; ich hab' viel, viel bei mir, schau!“ machte er und drückte mit beiden Händen seine vollen Säcke noch mehr heraus. „Und dann am See essen wir halt lauter mächtig große, rotbackige Äpfel und . . .“

„Meinetwegen denn“, machte sie, öffnete ohne weiteres das Zigarrenkistchen, griff hinein und reichte ihm das größte Stück gelben Zuckers.

„Nein“, meinte er, „zuerst wollen wir lieber das Brot essen und dann die Schnitze und dann den Zucker; wenigstens ich behalte den meinen bis zuletzt.“

Sein Stück Kandiszucker verschwand im Hosensack. Nun lebten sie herrlich und in Freuden, fauten, schmatzten

und lutschten drauflos und sahen gedankenlos den Bachstelzen und Wasseramseln zu, die drunten am Dimmerbach hin und her geisterten. Bald aber wischte sich Josebeli seinen vom Kandiszucker klebrig gewordenen Mund am Hemdärmel ab und lief davon, gegen den Lärchenwald, durch den der Fußweg nach Dimmerfluh führt.

Das Mägdlein lauerte noch ein Weilchen, vergnügt lutschend, in den rotleuchtenden Erikabüschen. Jetzt aber fiel es ihm plötzlich ein, daß sie noch die weite Reise vor sich hätten nach dem großen See. Allweil waren sie ja noch in der Krähweid, noch nicht einmal über das Dörflein hinaus. Es schien nicht mehr allzu begeistert für die Reise nach dem großen See und verzog gelangweilt das Mündchen. Doch jetzt fielen ihm die goldenen Fische ein. Rasch sperrte es sein Blauvögelein ins Kistchen, stand auf und schritt hurtig dem vorauslaufenden Büblein nach. Dauerte nicht lange, so lief ihm der Josebeli entgegen und hielt einen großen schwefelgelben Falter in die Höhe.

„Da“, rief er, „hab’ ich bereits den gelben! Die mit den andern Farben bringe ich dir noch alle.“

Schon war er bei ihr und tat, eh’ sie’s hindern konnte, den Kistendeckel auf. Husch, flog das Blauvögelein heraus und flog also hoch, daß die Kinder ihm nicht nachzusehen vermochten; denn die Sonne blendete sie allzu arg. Nun sperrten sie den gelben

Falter in das Kistchen. Ging nicht lange, so brachte der Josebeli dem Mägdlein einen weißflügligen, dann einen braunflügligen und am End gar einen schwarzflügligen Falter. Sie rückten allmählich näher zum Wäldchen.

„Aber einen grünen Falter hast du mir noch keinen gebracht“, machte sie, wie er einen buntschillernden durch eine kleine Ritze ins Kistchen schob. „Ich glaube es gar nicht, daß es grüne gibt.“

Beschämt und unwillig, daß sie an seinen Versicherungen zu zweifeln wagte, zog er die Stirne kraus und jagte über die Weid.

Sie lief langsam durch den dunklen Färchenwald und sah ihm mit gleichgültigen Augen nach.

Aber ehe sie's dachte, war er hinter ihr her und lärmte: „Wart', wart', Marieli, jetzt hab' ich einen grünen; schau nur!“

Hoch hielt er seine Hand; etwas Grünes zappelte zwischen seinen Fingern.

„O!“ lachte sie auf, „gix, das ist ja gar kein grüner Falter; das ist bloß eine Heuschrecke.“

Ärgerlich darüber, daß sie das so unerwartet schnell heraus hatte, schrie er laut: „Weißt du, das ist auch ein Falter. Weißt halt, einem grünen Falter sagt man Heuschrecke, sagt man; aber deswegen ist es doch ein Falter; schau nur, er hat ja auch Flügel.“

Ja, das war wahr, Flügel hatte er; aber deswegen

wollte sie ihn doch nicht für einen grünen Falter annehmen.

„Nein, es ist keiner“, machte sie.

„Wohl, es ist einer“, trotzte er.

„Ich glaub' es nicht.“

„Dann, wenn du so eine bist“, machte er mit weinerlichem Zittern in der Stimme und ihr den Rücken fehend, — „und einem nicht einmal das glaubst, daß eine Heuschrecke ein grüner Falter ist, so gehe ich nicht mehr mit dir, weißt, und habe gar nie mehr etwas mit dir!“

Diese Drohung tat ihre Wirkung. Schier entsetzt schaute ihn das Marieli an, und da er gar Miene machte, sich gegen das Krähweidhaus hinab zu verziehen, so bekam sie mit einemmal ein schiefes Mäulchen und sagte kleinlaut:

„Josebeli.“

„Was ist's?“ machte er anscheinend voll Verachtung und trotziger Unnahbarkeit; „ich habe nichts mehr mit so einer.“

„Ich glaube es jetzt“, kam es schier unhörbar von ihren Lippen.

Blitzschnell hellte sich sein Gesicht auf; er drehte sich samt dem Korb wie ein Rad und rief: „So halt jetzt das Kistchen her, daß ich den grünen Falter hineintun kann; sonst fliegt er mir noch fort.“

„Er kann ja nicht fliegen“, meinte sie einwerfen zu dürfen.

„He du“, schnarchte er sie ab, „wenn er gern wollte, so könnte er so hoch fliegen wie ein Rämmergeier; für was hätte er denn sonst die Flügel?“

Da verstummte sie, hielt das Kistchen schön hin, und also ward auch die zum grünen Falter avancierte Heuschrecke sorglich aufgehoben. Darnach liefen sie gegen das Wäldchen, und bis sie beim Waldrand anlangten, hatte das Bürschlein dem Marieli noch allerlei Tierchen ins Kistchen praktiziert: Muttergotteskäferchen, eine Eidechse und noch allerlei anderes kriechendes und fliegendes Weidevolf.

Nun ward das Mägdlein mit einemmale lachlustig, und allemal, wenn ihm der Josebeli wieder ein anderes Tierchen brachte, so fand es etwas daran, das es lachen machte, und da lachte es denn munter drauflos; war grad, als hingen alle Stauden und Stäudchen in der Weid voll Glöcklein und der Wind schüttelte sie.

Aber er hörte zu suchen auf; denn es war jetzt zu schwierig, noch mehr Geschöpfchen in der kleinen Kiste zu versorgen; jedesmal beim Öffnen krabbelte und zappelte es allerwärts und wollte ans Licht. Da nahm er das Mägdlein bei der Hand, und also wanderten sie einträchtiglich in den Lärchenwald hinein.

„Au!“ schrie sie plötzlich auf und tat einen Seitensprung.

Auf einer Baumwurzel hockte eine Waldfröte, groß

und breit wie ein Holzerhandschuh, und jetzt kroch eben ein kleineres schwarzes Krötlein auf ihren Rücken.

„Schau“, rief das Marieli, „das kleine Krötlein will reiten!“ Überlaut, hoch wie ein Springbrunnen ging ihr Lachen in den Tag hinein.

„Ja, ja du“, machte er mit bedenklichem Gesicht, „die Kröten sind giftig.“

„Ist's wahr?“

„Allweg“, meinte er, „ganz giftig sind sie. Der Vater hat einmal eine Geschichte erzählt, und da ist eine giftige Kröte auf einem Kasten voll Geld gehockt, und das war ein Schatz. Und wer die Kröte dreimal auf das Maul geküßt hätte, der hätte den Schatz bekommen; es habe es aber keiner probiert, weil die Kröte beim Küssen aufgeschwollen sei, erst wie eine trachtige Kuh und dann wie ein Elefant und zuletzt wie der höchste Berg.“

„Wie der höchste Berg?“ sagte sie flüsternd nach.

„Ja, wie der höchste Berg“, fuhr er fort, „und dann . . .“

„Schau da!“ machte sie und wies mit dem nackten Fuß nach einem Fliegenschwamm; „lug, was für eine großmächtige rote Blume.“

„He du“, belehrte er, „das ist ja ein Schwamm, wie des Schullehrers Franzeli einen in seinem Bilderbuch abgezeichnet hat; rühr' du den lieber nicht an, der ist auch giftig.“

„Auch giftig?“

Da schrillte ihr lautes Auflachen wieder durch den Wald, daß es von allen Seiten Echo gab. Unwillig rümpfte er das Näschen, und eine kleine Falte erschien zwischen seinen zürnenden Augen.

„Ach du“, machte er verdrossen; „die lacht alleweil wegen gar nichts.“

„He“, sagte sie sichernd, „jetzt ist mir halt dem Dimmerflüher Sigristen seine Nase in den Sinn gekommen, wie du von dem roten, giftigen Schwamm erzählt hast; die sieht auch grad so aus und hat auch so Warzen drauf und feine, feine Härchen dran. Und dann so lächert's mich allemal so, wenn ihm der Rappenzottel so auf der Nasenspitze herumpampelt, wenn er schnupft und alleweil sagt: Ja, ja, Kinder, das sind Zeiten, das sind Zeiten!“

Und wieder lachte das Marieli eins heraus und lachte und lachte, als könnte es sich in Ewigkeit nicht satt lachen.

„Nein, Marie“, machte er jetzt mit strengem Gesicht, „nein, wenn du so dumm tust und alleweil den Narren machst, so hab' ich nichts mehr mit dir. Weißt du, alleweil so lachen ist eine Sünde, sagt der Vater. Die armen Seelen täten es hören, und dann tue es ihnen weh. Weißt du was“, setzte er noch ernster werdend hinzu, „nun weiß ich, was wir machen; wir wollen für sie beten, daß sie bald in den Himmel

kommen. Ich muß manchmal auch beten, wenn ich mit dem Vater über Land gehe. Und einmal gar, da sind wir zu einem Kirchlein gegangen, auf einen hohen Berg, und da haben wir zusammen einen Psalter¹ gebetet, denk' du!"

"Einen Psalter?"

"Ja, einen Psalter. Wollen wir jetzt anfangen?"

"Meinetwegen."

Alsogleich begann er den Rosenkranz zu beten, und sie stimmte halblaut, schier zögernd ein.

Langsam gingen sie durch den Wald, und allzeit und allseitig lugte sie verstohlen um sich, guckte nach dem blauen Himmel ob den Lärchen und ins üppig wuchernde Moos zu ihren Füßen. Eine Hummel schoß brummend und summend um ihre Köpfe.

"Die will uns zum Tanz aufspielen!" fuhr es ihr hinaus; aber flink verschluckte sie noch ein übermütiges Auflachen, denn der Josebeli sah sie streng und vorwurfsvoll an. Darnach ging's betend wieder fürbas. Ein paarmal noch huschte ein lautloses Lachen über ihr Gesichtlein; ein Weilchen noch lachten ihre kleinen, weißen Zähne; dann zuckte es noch hin und wieder in den Mundwinkeln und geisterte lustig ums Näschen; endlich war ein Lächeln noch in ihren blauen Augen; dann erlosch es auch dort.

Bald kamen sie aus dem Walde, und vor ihnen

¹ Drei Rosenkränze.

lag ein enges Hochtal, und unter einer Fluh, am sonnenbeglänzten Dimmerbach, da lag das Dörflein Dimmerfluh.

„Der du für uns bist gezeißelt worden!“ betete das Büblein.

„Josebeli, hör’!“ unterbrach sie ihn und sah gelangweilt nach dem nahen Dörflein; „sag’, ist es noch weit bis zum großen See?“

„Se“, machte er langsam, „ich weiß es halt nicht. Warum?“

„Weißt“, sagte sie kleinlaut, „ich bin halt müd; ich mein’, ich mein’, — ich wollt’ halt lieber heimgehen.“

Vor ihnen, etwas vor dem Dörflein, stand mitten im Friedhof die Kirche und zuhinterst an der Friedhofsmauer die kleine Totenkapelle, das Beinhaus. Darauf hatte jetzt der Knabe sein Augenmerk; denn er fürchtete, seiner kleinen Gesponsin könnte die Reise nach dem großen See vorzeitig verleiden.

„Jetzt weiß ich, was wir machen, Marieli“, sagte er rasch. „Weil es halt gar so eine Hitze ist und wir ein bißchen müde sind, so gehen wir jetzt dort ins Beinhaus hinein im Kirchhof, weißt, wo die armen Seelen abgemalt sind. Dort ist es schön kühl, und dann ruhen wir etwas aus, und wenn wir dann etwas ausgeruht haben, so gehen wir wieder weiter gegen den großen See; gelt?“

Sienert, Das war eine goldene Zeit.

3

„Heja, meinetwegen“, stimmte sie halbwegs zögernd bei.

Nun begann der Knabe zu laufen und schleppte das müd hinter ihm hertrippelnde Marieli so schnell als möglich nach. Bald knarrte die Friedhofs tür. Die Grabkreuze standen kreuz und quer; kein Mensch war dazwischen; verlassen stand der Garten Gottes; nur ein Schwarzköpfchen sang hinten an der Mauer in der Dachtraufe des Beinhauses mit nachtigallenweichem Stimmchen ein Liebesliedchen.

Jetzt flog es davon. Der Josefeli und das Marieli hasteten in die Totenkapelle. Dort drin nahm der Knabe seinen Korb ab und stellte ihn neben die Türe in einen Winkel. Und das Mägdlein legte sein Zigarrenkistchen, in dem es zirpte, flügelte und kratzte, auf die Bank, die sich einer geweißelten, feuchtfleckigen Wand nachzog. Dann ließ sich das Pärchen müde, mit erhitzten Wangen, auf die Bank nieder und sah träumerisch an den Wänden herum.

An der Wand ihnen gegenüber war ein mächtiges schwarzangestrichenes Gestell; es reichte vom Ziegelboden bis zur fahlen Decke und war anzusehen schier wie ein Büchergestell. Aber auf seinen schwarzen Laden standen reihenweise bleichende und vermorschte Totenschädel, und es war, als glogten sie aus den grauenhaften Augenhöhlen nach dem Fegfeuer, das an die Mittelwand gemalt war und aus dessen blutroten, wild-aufloodernden Flammen die schmerzverzerrten Gesichter

und nackten Arme der schrecklich gepeinigten armen Seelen sich emporzurecken und zu strecken trachteten. Auf die fahlen Stirnen der Totenköpfe aber waren in einfachen schwarzen Schriftzeichen die Namen, die sie einst mit Leid und Freud unter den Lebenden getragen, gemalt. Es war ein unheimlicher Anblick; aber die ausruhenden Kinder gafften nur mit müden, gleichgültigen Gesichtern darauf hin. Sie waren an den Anblick gewöhnt; das Beinhaus hatte allzeit so ausgesehen. Bald fingen sie an zu gähnen, und je länger sie saßen, desto müder wurden sie, also daß auch der Josebeli nach und nach alle Wanderlust verlor. Auf einmal sagte er: „Marieli, hör', ich habe Hunger; hast du auch Hunger?“

Ja freilich, es hatte auch Hunger.

„Wollen wir jetzt die Erdäpfel zu essen anfangen? Weißt, ich meine halt bloß ein paar“, machte er.

„Ja“, sagte sie, „wir wollen jetzt ein paar essen.“

„Weißt“, tröstete er, „für die Reise habe ich dann schon noch mehr, und dann, wenn wir an den großen See kommen, so essen wir halt noch Äpfel dazu; gelt?“

„Ja; so gib jetzt einen.“

Er kramte und suchte in den Hosentaschen herum; da hüpfte der Laubfrosch aus dem Sack auf die Bank heraus.

„Wart', wart', du kommst mir nicht aus, du grünes Hosennännchen“, machte er. Flink haschte er den Frosch

und schob ihn, wie er auch zappelte, ebenfalls sorglich in das auf der Bank liegende Kistchen. Einem roten Muttergottestierchen gelang es dabei, sich aus seinem dunkeln, übelriechenden Verlies zu stehlen. Das Marieli haschte zwar darnach; aber schon hatte jenes die schwarzbetupften Flügelchen ausgebreitet und flog auf und davon, durch die offene Türe der Totenkapelle ins Sonnenlicht. Jetzt langte der Bub einen kalten, geschälten Erdapfel aus dem Sack, stopfte ihn rasch in den Mund und reichte dann auch dem Marieli einen. Er würgte und kaute vergnügt daran herum; das Marieli aber biß heifelnäschig nur ein wenig davon ab und sagte dann: „Hör', Josebeli, ich gehe jetzt ein wenig auf den Friedhof hinaus und suche Blumen; gelt?“

„Meinetwegen“, machte er und streckte sich, einen Erdapfel in der Hand, auf der Bank aus, gaffte an die kahle Decke hinauf und beobachtete mit schläfrigen Augen und Erdäpfel kauend eine Spinne, die an der Decke droben seiltanzte.

Da war das Marieli schon zur Türe hinaus und zwischen die Gräber gelaufen.

Eine geraume Weile mochte vergangen sein. Durch das einzige kleine Fenster ins Weinhaus glitten die roten Sonnenstrahlen, glitten über den ausgelaufenen Ziegelboden, und jetzt loderten und flammten sie im Fegfeuer auf an der Wand, also daß das Feuer zu

knistern und darin die bleichen, seligkeitsgierigen Gesichter zu leben schienen. Aber totenstill war es in der Kapelle.

Jetzt gingen leise, hurtige Schritte im Ries vor dem Weinhaus, und alsogleich schlüpfte mit lachendem Gesicht das Marieli über die Schwelle, einen ganzen Arm voll Blumen, rote Nelken, Vergißmeinnicht, gelbe Butterblumen und Esen tragend.

„Du, hör', ich habe . . .“ platzte sie lachend heraus, verstummte aber jach und sah mit scheuen, schier ängstlichen Augen nach der Bank an der Wand. Unwillkürlich legte sie die Hand an den Mund. Auf der Bank schloß sanft und selig, leise und leicht atmend, der Josebeli. Ein Weilchen blieb sie lautlos stehen, ließ dann ihre Blumen auf den Boden gleiten und ging sachte, sachte vor das große schwarze Gestell, auf dem die Totenschädel lagen. Sinnend betrachtete sie das Mägdlein einen Augenblick; dann nahm es einen um den andern von dem untersten Rade und stellte sie auf den Boden in einen weiten Kreis, bis etwa ein Duzend Totenköpfe bei einander waren. Darnach setzte sie sich mitten darein zu ihren Blumen. Jetzt ging ein lautloses Lächeln über ihr Gesichtlein, und sie begann alsobald aus Nelken und Vergißmeinnicht Kränze zu winden und aus den Stielen der gleißenden gelben Butterblumen zierliche Kettlein zu flechten.

Also kauerte das Marieli unter dem grinsenden

Totengebein und verkürzweilte sich mit Kränzewinden. Mit leisem, schier unhörbarem Stimmchen sumnte es ein Liedchen vor sich hin: „Weißt du, wie viel Sternlein stehen an dem weiten Himmelszelt...?“ Manchmal ging ein schallhaftes Lächeln in seinen Mundwinkeln auf. Einmal fiel ihm der rote, weißbetupfte Fliegen-schwamm ein, den es im Lärchenwald gesehen und der so sehr des Sigristen Nase glich. Und ein andermal konnte es ein lautes Auflachen fast nicht verwinden; denn es kam ihm der Gedanke, was wohl der Sigrift für ein Gesicht machen würde, wenn er auf einmal in das Beinhaus träte und alle Totenköpfe trügen, wie er, schwarze Zipfelmützen. Zuweilen kam es ein langes Gähnen an, und die sinnenden blauen Augen wollten ihm zufallen.

Plötzlich hob es den Kopf, strich das heitere, wilde Haargelock aus der Stirne und schaute schier verwundert ringsum. Es war ihm einen Augenblick gewesen, erst, als sitze es in einer Apotheke, und dann in einem Spezereiladen, in dem allüberall auf hohen Gestellen süße Schleckereien herumständen. Unwillkürlich leckte es mit dem spitzen Zünglein die roten Lippen. „So“, liselte es, „jetzt habe ich, mein' ich, genug.“ Es begann die im Kreis herumstehenden Schädel zu zählen. „Einer, zwei, drei... zwölf. So, das sind jetzt also die zwölf Apostel; nun bekommt jeder ein hoffärtiges Kränzlein, bis auf den langen, schmalen Kopf da, mit

den großen Augen; der soll der böse Judas sein, der den Liebgott verklagt hat; der bekommt bloß ein Butterblumenfettlein. Und dann, wenn der Josebeli nicht mehr schläft, machen wir mit ihnen eine Prozession, wie sie allemal am St. Georgstag eine machen, wenn sie die heiligen Leiber von der Kirche holen und im Dörflein herumtragen, in so schönen glänzenden Gewändern, und dazu singen: Ora pro nobis! Kraut ist kein Kabis!"

Jetzt putzte es die Totenschädel, einen nach dem andern, gar fein heraus mit himmelblauen Vergißmeinnicht, blaßroten Nelken und Efeufränzen. Darnach lehnte es sich müde an das schwarze Schädelgestell zurück, legte die Hände in den Schoß und sah mit schläfrigen Augen auf seine bekränzten Apostelhäupter. Die machten gespenstige Augenhöhlen. Eine Zeitlang noch staunte sie das Marieli schläfrig an; da war es ihm auf einmal, aus jedem Schädel wachse ein mattleuchtender Heiligenschein. Wie es aber genauer hinsah, da waren die fahlen, bleichen Totenköpfe verschwunden, und an ihrer Stelle standen vor ihm zwölf mächtige grasgrüne Kahlköpfe. Und dort, dort, was war dort los?! — Leise, leise hob sich der Deckel des auf der Bank zu des Josebelis Füßen stehenden Zigarrenkistchens; ein paar winzige Beinchen krabbelten hervor, ein grünes Köpfchen erschien, und jetzt galoppierte wie ein winziges Pferdchen die gefangene Heuschrecke unter

dem Deckel hervor auf die Bank und auf den Ziegelboden. Und ihr nach kam, platsch — platsch, der grüne Laubfrosch, und hinter dem her raschelte eine grüne Eidechse; und ihr folgten grünglänzende Käfer und ein Schwarm von bunten Faltern. Verwundert glogte das Marieli die Tierchen an und gedachte sie zu fragen, wohin denn eigentlich die Reise gehen solle. Da plötzlich setzte die Heuschrecke mit einem kühnen Sprung auf eines der zwölf Kohlhäupter; der Frosch hüpfte auf ein anderes; die Eidechse kletterte auf ein drittes, ein grüner Käfer auf ein viertes, und ehe sich das Kind von seinem Erstaunen zu erholen vermochte, saßen auch die Falter und das ganze Flatter- und Kriechervölklein auf den Kohlköpfen ringsum. Das Marieli wollte etwas sagen. Es war aber wie erstarrt und vermochte die Rippen nicht zu bewegen. Wie sträubte es aber auf einmal die Ohren! Wahrhaftig, die Heuschrecke hatte seinen Namen gerufen: „Marieli, Marieli!“ — Ja? wollte es fragen, doch kein Laut ging aus seinem Munde. Es wollte sichern; denn es sah zu drollig aus, wie der Frosch mit dem breiten Maul so pazig auf seinem Kohlkopf hockte; die Stimme blieb ihm aber vor plötzlicher Angst im Halse stecken. Die Heuschrecke hatte sich auf die langen Hinterbeinchen erhoben und sagte feierlich, mit summendem Bienenstimmchen: „Marieli, Marieli, du hast mich verleugnet. Ich frage rundum an: Ist es wahr oder nicht?“

„Qua, qua — ja, ja“, bestätigte der grasgrüne Frosch.

„Ja, ja“, zischte mit nadelspitzigem Züngelchen die grasgrüne Eidechse.

„Ja, ja“, zirpten brummend die grasgrünen Käfer.

„Ich bin kein grasgrüner Falter!“ redete die Heuschrecke weiter und stellte zornig die Fühlhörner.

„Nein, nein“, protestierten, mit den bunten Flügeln wehend, die Falter.

„Ich bin ein grasgrünes Heupferdchen, ich . . .“

„Immer im Galopp, hopp, hopp, hopp, hopp, hopp!“ fielen, zu tanzen anfangend, die Falter ein.

„Jetzt weiß ich, was wir machen“, sagte mit einemmale der Laubfrosch; jetzt halten wir die St. Georgi-prozession ab; das wird lustig; qua, qua — ha, ha, ha!“ lachte er breitmäulig.

„Ja, das wollen wir“, stimmte die Heuschrecke bei und löste mit ihren Füßchen ein grünes Blättchen vom Kohlkopf; „da habe ich also die Fahne.“ Sie hielt das Blatt mit den Vorderbeinchen hoch auf.

„He, also los denn in Gottesnamen!“ gebot weinerlich die Eidechse. Es bedünkte das Marieli auf einmal, sie gleiche dem alten, magern Sigrift mit dem grün-gelben Gesicht und trage allzeit ein Tröpfchen an der Nase. Und ehe es sich versah oder überhaupt nur an so etwas dachte, setzte sich von den Kohlhäuptern aus eine lange grasgrüne Prozession in Bewegung. Die

Heuschrecke mit der Fahne voraus, die Eidechse mit weinerlicher Nasenspitze und der dicke Laubfrosch mit glattrasiertem, bebrilltem Gesicht hinter ihr her, darnach ein langer Zug grasgrüner zirpender Käfer, und zu allerletzt der Zug der buntfarbigen Falter, gleich einer langen Reihe sonntäglich aufgeputzter Jungfrauen, die weißen voraus. Erstaunt glogte das Marieli auf den seltsamen Umgang; aber plötzlich ging ihm ein Frösteln über den Rücken; die grasgrüne Prozession kam geradewegs über sein rechtes Bein, dann über sein rotgesprenkeltes Röcklein hinaufgekrabbelte. „Ora pro nobis! Kraut ist kein Kabis!“ sang es im Chor. Steif und starr ward das Marieli. O Entsetzen! Jetzt war die Heuschrecke mit dem grünen Fähnchen schon auf ihrer Brust, und in unabsehbarem Zuge krabbelte ein grünes, nasses, zirpendes Volk nach. Sie wollte mit der Hand rasch in die grasgrüne Gesellschaft fahren; — nicht regen, auch mit keinem Augenhärchen, konnte sie sich. O Schreck, o Schauder! Schon froch es gegen den offenen Mund — sie vermochte ihn nicht zu schließen —, da gab es ein fernes Donnern, als ob ein Riese über die Welt hinliefe und gegen das Beinhaus. Es wurde stärker und stärker, und jetzt kam ein donnernder Schritt gegen die Totenkapelle — mit einem Schrei fuhr das Mägdlein aus dem Schläfe und sah mit verwunderten Augen um sich: Es war ganz still in der Kapelle. Die Sonne mußte längst

untergegangen sein; es war fast dunkel im Weinhaus; die Flammen des Fegfeuers an der Wand brannten nicht mehr. Zögernd schaute das Marieli nach den Totenschädeln. Sie standen bleich und hohläugig grinsend um seine Füße. Ein kühler Luftzug wehte in die Kapelle, und — schier erschrocken horchte das Kind auf — draußen im Friedhof gingen wirklich Schritte und näherten sich langsam dem Weinhaus. Drüben auf der langen Bank schlummerte der Josebeli immer noch. Sollte sie ihn nicht wecken? — Jeses, wenn ein Geist käme, wenn es jetzt umginge! — Die Schritte knirschten schon ganz nahe im Ries, und auf einmal stand eine seltsame Gestalt in der Türe, ein kleines, mageres Männchen mit schier kahlem Kopf und einem ausgetrockneten gelben Gesicht. In der Hand trug er die Zipselkappe und einen langen Rosenkranz: der alte, griesgrämige Sigrist.

„Und jetzt, bevor ich heimgeh', noch ein Vaterunser für alle christgläubigen Seelen im Fegfeuer und“ — das Marieli hielt den Atem an —, „ja, was schnarcht denn da?“

Er machte sich tastend im Halbdunkel nach der Bank. Da fuhr seine Hand an das Zigarrentischchen; aufklappend fiel es auf den Boden; der Deckel ging ab; die gefangenen Tierchen machten sich heraus, und mit einem lauten, erschrockenen Aufschrei richtete sich der Josebeli auf und glogte mit schlaftrunkenen Augen auf

den Alten. Jetzt schrie auch das Mägdlein und sprang erschrocken auf, also daß die Schädel wie Regelfugeln um seine Füße rollten; der kalte Laubfrosch war ihm auf die Hand gehüpft.

Schier verwundert schaute der Sigrift auf den Buben und blinzelte dann mißmutig und verdrossen nach dem Marieli.

„Tröst' Gott die armen Seelen! Der Herr gebe ihnen die ewige Ruh', und das ewige Licht leuchte ihnen! Amen. Amen. Amen. Ja der Donner, ihr Fragen, wie kommt denn ihr da herein? Was habt denn ihr da zu tun? Habt ihr denn für die Abgestorbenen gebetet?“

„He nein“, sagte mit verlegenem Lächeln das Mägdlein; „der Josebeli dort hat geschlafen, und ich hab' halt die Totenköpfe aufgerüstet.“

Der Alte runzelte die Stirne und sah finster auf das herumliegende Totengebein.

„Ja, ja, Maitli“, machte er mit dumpfer Stimme, also daß das Marieli erschrocken zu ihm aufschaute, „ja, ja, es wäre vielleicht besser, du bliebest deiner Lebtag da unter dem Totengebein sitzen und spieltest mit den Köpfen der Toten, statt mit den Herzen der Lebendigen. Ja, für deine und andere Seelen wär's vielleicht besser. Ich rede das niemand nach; ich bin ein erfahrener Alter; Erfahren macht kluge Narren. Heut spielt man noch mit den Köpfen und Seelen der

Leute wie mit Ballen, und morgen liegt der eigene Kopf dumm und tot im Grab; von allen Seiten kribbelt und krabbelt und kriecht es heran durch den Sarg, ein widerliches Gewürm, mit dem Kopf weiterzuspielen, und die Seele — schau dort an die Wand! — und die Seele bangt im Fegfeuer, wie der gefangene Vogel im brennenden Haus. Der Teufel hat einen bald von der Ofenbank.“ Er bekreuzte sich und nahm einen Schädel, auf dem ein zierliches Kettlein aus Butterblumenstielen lag, vom Boden auf. Mit zitternden Fingern drehte er ihn und hielt dessen gelbliche Stirne gegen das kleine Fenster.

„Fegelröcklein, Fegelröcklein!“ machte er brummend, „weißt du, wem der Kopf da gehört?“

„Ja“, sagt stoßend, mit halbem Lächeln, das Marieli, „das muß dem Judas seiner sein.“

„Dem Judas seiner?“ Der Alte lachte kurz auf, wie ein flügelahm geschossener Hähner, „dem Judas seiner? — Du Narrchen, du Narrchen, — nein, da auf der Stirne stets geschrieben, auf der fahlen, toten-erdenbleichen Stirne: deiner Großmutter ihr Kopf ist's, ja deiner Großmutter ihr Kopf“, machte er murmelnd und stierte auf den bekränzten Schädel. „Die hätte das wohl nicht geträumt, daß sie weit über das Grab hinaus noch einmal ein Kränzlein auf den Kopf bekäme. Es ist lange, lange her, seit ihr das Jungfernkränzlein vom Kopf fiel; es ist schier nicht mehr auszuendenken.“

Schau", sagte er auf einmal laut, daß es im Beinhaus widerhallte, „schau, das ist jetzt deiner Großmutter Kopf gewesen. Du kannst sie nicht mehr gekannt haben, war eine gar schöne Frau. Ich weiß einen, er hat ihretwegen den eigenen Vater unter den Boden geärgert, und zum Lohn hat sie ihn verraten; zum Lohn hat sie — schau da um den Kahlkopf flatterte ein Bettvoll Haare, heiter wie gesponnener Flachs, und da, in den großen Löchern, saßen zwei Augen, schöner und flinker als Blaumeisen. Und da, wo die zwei Knochen herausstehen, gab es zwei rote Wänglein, so schön rot, als täte in ihrem Kopf das Christkind Weihnachtskräpflein backen und die Blut schiene durch. Schau, schau, und da wo jetzt noch zwei Zähne stehen, war ein Mäulchen und darum herum ein Lächeln, — wenn ich daran denke, so geht's mir schier wie jenem Narren, der behauptete, sein Schatz habe einen Regenbogen um den Mund. So geht's mir; komm, Maitli, schau", machte er, nahm das geängstigte Kind bei der Hand und hielt ihm unter der Türe den Schädel unter die Augen.

Entsetzt, mit wildem Aufschrei, riß sich das Marieli los — der Josebeli hatte sich schon davon gemacht, — ein Hasten und Jagen über den Friedhof, das Anarren des eisernen Friedhofsürleins, und stille ward es wieder im Beinhaus.